

sorger/Seelsorgerin entschieden zu haben?“ Fast alle im Seelsorgedienst stehenden befragten Laientheologinnen und Laientheologen haben diese Frage – trotz aller Probleme – mit „Ja!“ beantwortet.

Es darf aber nicht übersehen werden, daß es da und dort auch zu Machtkämpfen zwischen Ordinierten und Nichtordinierten kommt. Eine gute Begleitung kann helfen, daß solche Kämpfe nicht destruktiv werden. Meines Erachtens können es sich die verschiedenen kirchlichen Berufsgruppen angesichts der drängenden Aufgaben der Kirche in dieser Welt nicht leisten, sich gegenseitig zu blockieren, auch wenn Belastendes die Kommunikation und die Kooperation erschwert.

Die Situation der Laientheologen und Laientheologinnen ist gewiß nicht das wichtigste Problem unserer Kirche. Und mit einer Lösung dieses Problems wären so viele drängendere Probleme auch nicht gelöst. Das unverkrampfte Herangehen an das Problem des Amtes und dessen Gestaltung in der heutigen Zeit könnte aber entkrampfend und damit motivierend sein, mehr befreiende Botschaft und mehr Befreiung in unserer Kirche zu erfahren und in die Welt zu tragen.

Franz Kuhn

„Wir hängen dazwischen“

Kooperation zwischen den pastoralen Berufen

In einer großen Stadtpfarrei mit einer Reihe von hauptamtlichen Mitarbeitern – Pfarrer, Vikar, Diakon, Pastoralassistenten usw. – bedeutet Zusammenarbeit zunächst in besonderer Weise Kooperation dieses Teams zum gemeinsamen und doch mit je eigenen Kompetenzen ausgestatteten Arbeiten für die und mit der Gemeinde. Der Autor konzentriert sich im folgenden auf diese Zusammenarbeit, ihre Voraussetzungen, die Art der Realisierung, die Spiritualität usw. Man kann sich vorstellen, daß ein solches Team auch mit der Gesamtgemeinde und besonders mit den verschiedenen ehrenamtlichen Kräften gut kooperiert. red

Von Ulrich Schaffer ist im Kreuz Verlag ein Büchlein mit dem Titel: „Neues umarmen“ erschienen. Der Untertitel lautet: „Für die Mutigen, die ihren Weg suchen“. Viele pfarreiliche Mitarbeiter/innen sind resigniert, haben den Mut zu einem neuen Aufbruch verloren, sind zum Teil aus der Kirche ausgestiegen, statt eingestiegen. Immer wieder kommen mir die Jünger von Emmaus in den Sinn. Sie sind mit der Behandlung der eigenen Wunden vollauf beschäftigt; blind für die „Zeichen der Zeit“, gehen sie den Weg und übersehen den, den wir heute dringendst bitten müßten: „Herr, bleib bei uns, denn es wird Abend.“ An IHM kommen wir nicht vorbei, wenn wir die „Kirche“ lebendig erhalten wollen.

Wir können unsere Fragen und Probleme nicht allein mit neuen Methoden beantworten, sondern brauchen eine gesunde Spiritualität, die genährt wird durch den, der uns mit dem Wort und dem Brot des Lebens stärkt, Jesus Christus, ermuntert durch Menschen der Kirchengeschichte, die ähnliche Zeiten erlebten.

Und so möchte ich jetzt Ulrich Schaffer zitieren:

„Wir hängen dazwischen.

Altes ist leer geworden,

es klingt hohl,

bringt nichts mehr zum Schwingen in uns . . .

Wir warten.

Wir überlegen.

Wir sind unsicher.

Wir ahnen.

Das Neue ist noch nicht da . . .

Wir wissen, daß es kommen wird,
weil wir das Alte verloren haben . . .

Hier zu stehen

in diesem Nicht-Mehr und Noch-Nicht,

ist eine Form von Glauben, . . .

ist Ausdruck des Vertrauens,

daß alles weitergeht,

daß es einen Punkt gibt,

auf den wir zuströmen,

daß es eine Kraft gibt,

die die Entwicklung steuert.“ . . .

Dieses Gedicht lese ich oft. Ich spüre eine Kraft, ich spüre den Heiligen Geist, der mir sagt: Fürchte dich nicht, das Dazwischenhängen ist auch eine Form von Glauben.

„Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit.“

Ich fühle mich in meiner Pfarrei mit vielen Menschen guten Willens auf einem Schiff in stürmischer See. Und wenn ich mich umsehe, dann sehe ich viele Schiffe, und alle Schiffe zusammen sind eine riesige Flotte, und das nennt man dann Weltkirche. Ich bin dankbar, zu dieser Weltkirche zu gehören. Wir haben eine wertvolle Fracht, „die frohmachende Botschaft Jesu Christi“. Eine Botschaft, die wir ins kommende Jahrtausend tragen müssen und wollen, mit Menschen, die Gott suchen, getragen von einem Glauben, der uns stärkt, weil Gott mit uns ist. Auf einem Schiff müssen uns die Fragen beschäftigen: „Wer macht was?“, „Wie kommen wir ans Ziel?“, „Wer gibt uns die Kraft, diese Fahrt durchzustehen?“ Zur letzten Frage verweist uns Paulus auf die Gnade: „Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade, jetzt ist er da, der Tag der Rettung“ (2 Kor 6, 2). Die Rettung besteht darin, daß wir *jetzt*, auf dem Schiff, das Richtige tun.

Ich muß das Kirchenbild, das ich als junger Vikar in der Pfarrei Dreifaltigkeit mitbekommen habe, nicht verleugnen; da war alles wohlgeordnet. Die Kleriker hatten die Zügel in der Hand. Aber ich kann mit dem Kirchenbild von damals der heutigen Situation nicht mehr genügen, denn wir sind zusehends ein Missionsland.

Mein Schiff, das sich Gemeinde Dreifaltigkeit nennt, befindet sich in Bern. Für Schweizer Verhältnisse eine Großpfarre mit rund 13.500 Katholiken. Wir sind Zentral- und Mutterkirche von Bern. Vor rund 14 Jahren wurde ich hier als Pfarrer eingesetzt.

Ich bin gottlob nicht allein und will es nicht sein. Schon Moses wurde von seinem Schwiegervater ermahnt: „Entlaste dich, und laß auch andere Verantwortung tragen“ (Ex 18, 22). Unser Seelsorgeteam besteht zur Zeit aus mir als Pfarrer, einem Vikar, einem Diakon (30%), zwei Pastoraltheologen (100% und 50%). Dazu gehören ein Sozialarbeiter, eine Sozialarbeiterin, eine Jugendarbeiterin, eine Eltern-Kind-Arbeiterin und zwei Sekretärinnen. Dazu kommen noch weitere bezahlte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wie Katechetinnen, Sakristane, Chorleiter usw., die aber nicht direkt im Seelsorgeteam arbeiten, und Hunderte von freiwilligen Mitarbeiter/innen. In diesem

Jahr bin ich 65 Jahre alt, und damit ist für mich der Zeitpunkt gegeben abzutreten.

Die gute Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeinderat (bei uns ist der Kirchgemeinderat Glied der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Bern) ist von größter Wichtigkeit. Der Kirchgemeinderat ist um das materielle Wohl der Kirchgemeinde besorgt, denkt und berät aber auch in pastoralen Aufgaben mit. Das gegenseitige aufeinander Hören und die gegenseitige Hilfe ist uns selbstverständlich. Die ständige Kommunikation ist wichtig, darum nehmen als Beisitzer zwei Mitglieder des Seelsorgeteams an den Sitzungen des Kirchgemeinderates teil. Bei der Größe der Pfarrei ist ein Pfarreirat (beratende Aufgabe) nicht gegeben. Die vielen Gruppierungen in der Pfarrei sind unsere ständigen Berater. Zur Zeit arbeiten wir an einer sinnvollen Vernetzung aller freiwilligen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Die Crew auf dem Schiff

Damit dieses Schiff „flott“ bleibt, müssen die Aufgaben verteilt werden, die Verantwortung für das Ganze muß geregelt sein. Ich darf nicht nur den Strukturen vertrauen, sondern den Menschen, die „jetzt“ hier arbeiten. Die Frage, die uns immer wieder beschäftigte, war: Wie können wir *miteinander* arbeiten? Wie finden wir den nötigen „Konsens“, die „*unité de doctrine*“? Was hält uns überhaupt zusammen: Berufung oder Job? Aus welcher Spiritualität leben wir? Welche Werte sind uns wichtig? Wir haben uns, unter Leitung von erfahrenen Supervisoren und Animatoren, auf einen langen Weg gemacht.

Wenn wir jemanden zur Mitarbeit in der Pfarrei einstellen, dann muß diese Person bereit sein, im Seelsorgeteam mitzuarbeiten, d. h. sie ist bereit, für das Ganze, und nicht nur für ihren Fachbereich zu arbeiten. So nehmen bei uns alle an den Teamsitzungen, die wöchentlich stattfinden, und an den Teamtagen teil und bringen entsprechende Fragen ihres Fachbereiches ein. Dies ist eine notwendige Voraussetzung. Auf dem Schiff haben alle ihre Aufgaben, aber in Gemeinschaft mit der Crew.

1. Spiritualität des Teams

Das Team will im Dienst an der Pfarrei Dreifaltigkeit eine gemeinsame Spiritualität leben. Dazu gehört, daß das Team

- zu einem Leben im Geiste der befreienden Botschaft des Evangeliums Jesu Christi ermutigen und hinführen will;
- die Pfarrei zu einer lebendigen Gemeinde innerhalb der römisch-katholischen Kirche führen will;
- sich mit liebevollem Blick auf die Wirklichkeit einläßt und daraus die Zeichen der Zeit zu deuten versucht;
- sich auf einen partnerschaftlichen Weg be gibt und den Weg als Ziel betrachtet.

Die Spiritualität ist von größter Wichtigkeit, sie engt nicht ein, sondern befreit. Wer nicht bereit ist, mit seiner Spiritualität, die in Jesus Christus gründet, mitzuarbeiten, kann nicht „mit-arbeiten“. Die Diskussion um Berufung und Job beschäftigt uns ständig.

2. Wofür ist das Team zuständig?

Das Team ist – zusammen mit dem Pfarrer oder dem Gemeindeleiter – das pastorale Führungsgremium der Pfarrei Dreifaltigkeit. Es steht damit in einer bewußten Spannung zum Kirchenrecht und zum Staatskirchenrecht.

Das Team legt den Rahmen und die Grundlinien der pfarreilichen Pastoral fest und bestimmt die von ihm wahrgenommenen Arbeitsbereiche.

3. Wie arbeitet das Team?

- Grundsätzliches und Alltägliches wird gemeinsam entwickelt, aber in der Vorbereitung und zur Ausführung delegiert. Bei Entscheiden wird nicht nur die Inhaltsebene festgelegt, sondern auch die Vorgehensweise.
- Die Teamarbeit orientiert sich – vor allem in wichtigen Dingen – am methodischen Dreischritt „sehen – urteilen – handeln“, so wie er im Pastoralkonzept des Bistums Basel ausgeführt ist.
- Das Team ist dafür verantwortlich, wofür es auch zuständig ist. Die Abgrenzung von Verantwortung zwischen einzelnen, Gruppen und Team muß weitgehend abgesprochen werden.
- Das Team arbeitet – auf der Sachebene – intern und gegen außen möglichst transparent; Ausnahmen werden von Fall zu Fall festgelegt. Es bezieht vor allem Betroffene oder Interessierte bei entsprechenden Sachfragen ein. Das bedingt auch eine gezielte und bewußte Informationspolitik.
- Das Team beachtet bei seiner Arbeit die

kirchenrechtlichen, staatskirchenrechtlichen und staatsrechtlichen Gegebenheiten, vor allem in der Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeinderat.

4. In welcher Haltung arbeitet das Team?

- Gegen außen gilt das Kollegialitätsprinzip.
- Die „Parteilichkeit für das Ganze“ (das gemeinsame Ganze) hat Vorrang, aber dessen Spannungsverhältnis mit dem „Einzelkämpfertum“ wird nicht einseitig aufgehoben.
- Der Teamstil verändert sich von der in der Kirche traditionellen Familienkultur hin zu einer Unternehmenskultur mit folgenden Kennzeichen: Effizienz/Klarheit, Verantwortlichkeit/Ernstnehmen, Motivation, Vielfalt/Toleranz, Solidarität, Übereinstimmung von Reden und Handeln, Vertrauen, Offenheit/Ehrlichkeit.
- Konflikte im Team werden angesprochen und ausgetragen, bei Bedarf mit fachlicher Begleitung von außen.
- Dies gilt besonders für folgende unaufheb bare Spannungsfelder: Macht – Machtverweigerung – Ohnmacht, Frau – Mann, Laien – Priester, Minderheit – Mehrheit, Einzelwohl – Gemeinwohl – Charisma + Chaos, Demokratie – Hierarchie.

Diese Regelungen üben wir ständig ein. Ich bin mir bewußt, daß wir unterwegs sind. Wir haben Visionen, aber es braucht noch viel Kraft, sie in die Wirklichkeit umzusetzen.

Als Priester und Pfarrer in einem solchen Team muß ich bereit sein, Aufgaben, aber auch Verantwortung abzugeben. Ich kann nicht nur delegieren, sondern ich muß auch Vertrauen haben, daß in einem Team viele Charismen brachliegen, die man gebrauchen kann und muß.

- Warum soll ich mich als Pfarrer, zum Beispiel, mit der Finanzverwaltung abmühen, wenn Teammitglieder dies viel besser machen? Es ist nicht leicht, Machtpositionen abzugeben. Wenn ich aber etwas abgebe, dann ganz. Ich habe nichts mehr mit pfarreilichen Finanzen zu tun. Ich habe als Zeichen sogar den Schlüssel zum Tresor abgegeben. Aber ich berate im Team über unsere Finanzverwaltung mit.
- Warum soll ich allein Personalentscheidungen treffen?
- Warum soll ich die Verantwortung für den Religionsunterricht allein tragen?

Ich weiß, daß ich gemäß Kirchenrecht allein dafür verantwortlich bin, aber dies ist in unserem Team nicht durchführbar. Alle tragen mit, müssen dann aber auch eventuelle Folgen miteinander tragen.

Ich habe im Verlauf der letzten Jahre sehr viel abgegeben. Dies fiel mir nicht immer leicht, denn man gibt mit allen Ressorts auch Macht auf. Und Macht kann zum „liebsten“ Kind werden.

Wird der Priester und Pfarrer in einer solchen Arbeit überflüssig?

Klaus Hemmerle, Bischof von Aachen, hat folgende Regeln zur Prioritätssetzung im priesterlichen Dienst zur Diskussion gestellt, und daran halte ich mich:

1. *Wichtiger ist, wie ich als Priester lebe, als was ich als Priester tue.*
2. *Wichtiger ist, was in mir Christus tut, als was ich selber tue.*
3. *Wichtiger ist, daß ich die Einheit im Presbyterium lebe, als daß ich in meiner Aufgabe allein aufgehe.*
4. *Wichtiger ist der Dienst des Gebetes und des Wortes als der Dienst an den Tischen.*
5. *Wichtiger ist, die Mitarbeiter geistlich zu begleiten, als möglichst viele Arbeiten selbst und allein zu tun.*
6. *Wichtiger ist, an wenigen Punkten ganz und ausstrahlend da zu sein, als in allen Punkten eilig und halb.*
7. *Wichtiger ist Handeln in Einheit als noch so perfektes Handeln in Isolation. Also: Wichtiger ist „Zusammenarbeit“ als „Arbeit“, wichtiger communio als actio.*
8. *Wichtiger ist Offenheit für das Ganze (also Pfarrei) als noch so wichtige partikuläre Interessen.*
9. *Wichtiger ist, daß allen der Glaube bezeugt wird, als daß alle herkömmlichen Ansprüche berücksichtigt werden.*

Im Seelsorgeteam fühle ich mich nicht überflüssig oder von Laien an den Rand gedrückt, aber ich muß als Priester und Pfarrer engagiert und mit viel Offenheit da-sein. Nicht das Amt entscheidet, sondern ob ich bereit bin, mit meinem ganzen Menschsein, zu dienen. Meine „Berufung durch Gott und die Kirche“ trägt mich und nicht der „Job“.

Spannungen und Konfliktfelder

Spannungen und Konflikte gehören zum Leben, gehören auch zu unserer Pfarrei.

Menschliches Miteinander ist nicht ein Zustand, sondern ein Prozeß der Suche und der Auseinandersetzung. Hier einige wenige Hinweise:

– Was heißt das, wenn das Priesteramt immer mehr ausgehöhlt wird, wenn alle alles machen? Brauchen wir noch Priester? Wir klammern uns an das Priesterbild von gestern. Brauchen wir für morgen nicht ein neues Priesterbild? Viri probati oder Frauenpriester hin oder her; aber in unserem herkömmlichen Priesterbild haben sie wohl keinen Platz. Wir haben in der Kirche keine Ämter und Posten zu verteilen, sondern Dienste, priesterliche Dienste. Ohne Opferbereitschaft und Verzicht geht das nicht, ob zölibatär oder nicht.

– Konflikte in der Kirche Schweiz, wie die Angelegenheit um Bischof Haas, berühren heute jede Gemeinde. Letztlich geht es schon lange nicht mehr nur um Bischof Haas, es geht darum, wie wir mit Menschen in unserer Kirche umgehen, die sich in das Bild der „Kirche als Fels“ verliebt haben und nicht bereit sind, auf einem „Schiff, das sich Gemeinde“ nennt, eine Aufgabe zu übernehmen. Diese Auseinandersetzung haben wir in jeder Pfarrei. Geben wir diesen Menschen einen Ort in unserer Pfarrei? Toleranz kann ich erwarten, wenn ich selber tolerant bin.

– Eine Pfarrei ohne gelebte christliche Gastfreundschaft stirbt. Eine Kirche, die nicht offen ist, geht an ihren eigenen Problemen zugrunde. Der größte Feind einer lebendigen Pfarrei ist, wenn alles geordnet ist und keine Freiräume mehr bleiben. Wir müssen auch unsere Pfarreizentren öffnen. Warum müssen kirchliche Räume vermietet werden, warum kann man sie nicht öffnen? Menschen zusammenführen ist heute wichtig und nicht Menschen einteilen. Nur wenn wir Menschen willkommen heißen und ihnen Gastrecht gewähren, werden wir Menschen finden, die sich in der Kirche engagieren wollen, seien es haupt- oder nebenamtliche oder freiwillige. Eine heutige Pfarrei hat sehr große Chancen. Diese Chancen müssen wir nutzen und unsere Kräfte richtig einsetzen. Statt in Resignation und herkömmlichen Denkmustern und einer verengenden binnenkirchlichen Sicht zu verharren, sollten wir neue Prioritäten setzen.*

*Beachten Sie in Diakonia Heft 1, Januar 1997 die Beiträge von Paul Stadler, S. 57, und Wolfgang Beilner, S. 65.